

**Zeitschrift:** Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art  
**Band:** 49 (1962)  
**Heft:** 1: Formtendenzen in Architektur und Kunst der Gegenwart

**Vereinsnachrichten:** Verbände : SWB-Tagung 1961 in Basel

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### Reformierte Kirche in Rotkreuz, Zug

Projektwettbewerb, eröffnet von der protestantischen Kirchgemeinde des Kantons Zug unter den im Kanton Zug heimatberechtigten Architekten, die der protestantischen Kirche ihres Wohnortes seit mindestens 1. November 1960 angehören, und den seit mindestens 1. November 1960 im Kanton Zug niedergelassenen protestantischen Architekten sowie sechs eingeladenen Architekten. Dem Preisgericht stehen für die Prämierung von drei bis vier Entwürfen Fr. 8000 und für allfällige Ankäufe Fr. 2000 zur Verfügung. Preisgericht: W. Wytenbach, Präsident der Baukommission (Vorsitzender); Alfons Barth, Arch. BSA/SIA, Schönenwerd; Oskar Bitterli, Arch. BSA/SIA, Zürich; Hans von Meyenburg, Arch. BSA/SIA, Zürich; F. Rätz, Kirchenrat, Oberrisch; Ersatzmänner: Hans Hubacher, Arch. BSA/SIA, Zürich; H. W. Sträuli, Zug. Die Unterlagen können gegen Hinterlegung von Fr. 30 bei der Kirchengutsverwaltung der protestantischen Kirchgemeinde des Kantons Zug, Alpenstraße 13, Zug, bezogen werden. Einlieferungstermin: 15. März 1962.

## Persönliches

### Gratulation für Hans Finsler

Im Namen der Redaktion des WERK – und gewiß auch im Namen vieler Freunde und Verehrer des Jubilars – gratulieren wir dem Photographen und Werkbund-Mann Hans Finsler zu seinem siebenzigsten Geburtstag. Hans Finsler ist einer der großen Stillen im Land und in der Zeit, aber in seiner Wirkung auf seine Schüler, seinen Umkreis und viele Menschen, die sich mit den Dingen und Formen befassen, eine wichtige und höchst wertvolle Kraft, von der auf die Dauer mehr Impulse ausgehen als von den in ständigem Scheinwerferlicht stehenden Prototypen heutiger Betriebsamkeit. Einem schweizerischen Geschlecht entstammend, dem der Denker und Physiognomiker Johann Caspar Lavater angehört, ist Hans Finsler in Urach am Fuß der Schwäbischen Alp geboren. In Stufen vollzog sich sein Studium: Beginn als Architekturstudent in Stuttgart, Übergang zur Kunstgeschichte als Schüler Heinrich Wölfflins in München, wo er in einem sehr nach vorn gerichteten Freundeskreis mit Sigfried Giedion, Franz Roh, Carola Giedion-Welcker, Lita Schmidt, seiner späteren Frau, Herta Wescher

und dem Schreibenden lebte; mit dem Kunsthistoriker Paul Frankl übersiedelte er nach Halle. Als sein eigener Pädagoge beschäftigte er sich seit 1923 mit Problemen der Photographie und errichtete 1926 an der Kunstgewerbeschule Halle eine Photoklasse, eine der frühesten ihrer Art. 1932 wurde Finsler zum Aufbau eines Lehrfaches für Photographie an die Zürcher Kunstgewerbeschule berufen. Bald war er einer der Ersten seines Faches.

Wir gratulieren dem Fachmann: mit dem Blick des Physiognomikers hat Hans Finsler neue Möglichkeiten der Photographie erkannt, methodische Grundlagen geschaffen, auf denen sich eine ganze «Schule» entwickeln konnte, und eine Reinheit der photographischen Sicht gefordert und verwirklicht, die – vor allem angesichts des heute mit der Photographie so häufig getriebenen Effekts und Sensationsmißbrauchs – vorbildlich ist.

Wir gratulieren dem Lehrer: seiner Eindringlichkeit und seinem Festhalten an hohen Ansprüchen im Technischen, im Künstlerischen und im Geistigen; seiner Offenheit allen neuen wirklichen Problemen und Entdeckungen gegenüber, seinem weiten Blick über die Grenzen des Faches hinaus hinein in das geistige und soziale Leben; seiner Jugendlichkeit der lernenden Jugend gegenüber.

Wir gratulieren dem Werkbund-Mann und, wir fügen hinzu, dem Schweizerischen Werkbund, dem Hans Finsler seit 1933 angehört, seit 1936 als Mitglied des Zentralvorstandes, von 1946 bis 1955 als dessen Erster Vorsitzender. Auch hier bewährte sich sein undoktrinärer Berufsweg; die Verbindung zur praktischen Aktivität, die ihm das anfängliche Architekturstudium und seine spätere Lebensarbeit vermittelte, wie die Beziehung zu Forschung und Reflexion, die er im Zusammenhang mit kunsthistorischem Studium und Interesse entwickelte. Vor allem aber seine Fähigkeit des Schauens – sein untrügliches Erkennen von Maß und Proportion – und des Beobachtens der radikalen, produktiven Zeitströmungen und -ausprägungen, denen er mit tiefer, stiller Leidenschaft zeit seines Lebens verbunden war und ist.

Wir gratulieren dem Denker: wann immer Hans Finsler das Wort ergriff, wann immer er schrieb, wurde Wesentliches, Ursprüngliches hörbar. In der Originalität des Gedankens, in der Exaktheit einer immer im Humanen wurzelnden Kritik, in der Fähigkeit, subtile Zusammenhänge aufzudecken, in der völlig unpräzisen, aber um so geschliffeneren Formulierung, wie sie zum Beispiel in den von ihm neu aufgesetzten Leitsätzen des Schweizerischen Werkbundes zum Ausdruck kommt. Wir gratulieren dem

Menschen: seiner Geradheit, seiner Integrität, seiner Treue zur Sache des Geistes, der Wärme seiner eher dem Verschlussenen zugeneigten Natur, seinem göttigen Wesen und – nicht zu vergessen – seinem Humor.

Hans Curjel

## Verbände

### SWB-Tagung 1961 in Basel

Über das Wochenende vom 25./26. November versammelten sich über 200 Mitglieder des Schweizerischen Werkbundes in Basel zur ordentlichen Jahresversammlung. Erfreulicherweise konnte die Tagung in den Räumen der neuen Gewerbeschule stattfinden – die Vorträge in der Aula, das unter Leitung von Hans Sütterlin in Schwung gebrachte und bis in die frühen Morgenstunden des Sonntags rauschende Fest «die blutte Norm» in den Erdgeschoßräumen des Haupttraktes. Hier, wo die SWB-Graphiker und Photographen Armin Hofmann, Joos Hutter und Peter Moeschlin höchst amüsante Dekorationen und Photomontagen angebracht hatten, fand auch der vom Regierungsrat Basel-Stadt gebotene Abendapéritif statt. Regierungsrat Wullschlegler durfte als Chef des Baudepartement-

Photomontage von Peter Moeschlin aus der Dekoration des SWB-Festes in Basel



136. S. 92. Gaskrein; v. P. Bretter, Licht oder Zirkelraum. Holz 210 cm. Auf der Kunst-  
Über, Spiegel oder Beleuchtungs-Ringel, eine Kammern- oder Springbrunnen-Schale befestigt.

ments nicht nur den von Alfred Roth ausgesprochenen Dank des SWB für die Gastfreundschaft entgegennehmen, sondern auch viel fachmännisches Lob über den Gewerbeschulneubau und insbesondere die alle begeisternde Plastik von Hans Arp, die an diesem Abend, von Scheinwerfern angestrahlt, wie ein kostbares Juwel im dunklen Innenhof des Schulbaues stand. Gutgelaunt antwortete Regierungsrat Wullschleger, die Gewerbeschule sei ihm als das «schwierigste seiner Kinder» nun besonders lieb, und er hoffe, daß die erreichten formalen Qualitäten dieses Baues nicht nur der jetzigen Generation etwas Wesentliches zu geben habe, sondern auch in fernen Zeiten von unserer Gegenwart etwas Wesentliches aussagen könnten.

Das eigentliche Tagungsthema stand unter den Stichworten *Funktion, Qualität und Preis*. Und es war gut, daß Architekt Alfred Roth, Professor an der ETH und Erster Vorsitzender des SWB, in seinem Einleitungsreferat die Problematik der heutigen «von der Konjunktur gepeitschten Situation» auf dem Hintergrund der Pionierzeit des SWB schilderte: jener Jahre, in denen «die Wohnung für das Existenzminimum» auf dem Programm stand, Hans Bernoulli die Gartenstadt fürs Volk baute, die Architekten Hans Schmidt und Paul Artaria sich unermüdlich für den vernünftigen Wohnungsbau einsetzten und Georg Schmidts beispielhaftes Wirken für eine vernunftgemäße Wohnungseinrichtung in seinen Ausstellungen im Basler Gewerbemuseum, in seinen scharf formulierten Artikeln und Vorträgen die Entwicklung unseres schweizerischen Hausrates und damit auch die Sache des SWB wesentlich förderten.

Heute ist alles viel schwieriger, besonders hinsichtlich der Beziehungen zwischen Mensch und Ding, Mensch und Umwelt. Der hohe Lebensstandard unseres vollbeschäftigten Schweizervolkes ist vorwiegend materieller Natur. Die materiell gehobenen Schichten sind heute nicht mehr wie früher unbedingt auch die Kulturträger. Demgegenüber ist auch Erfreuliches zu melden: Die Industrie produziert viele sehr gut geformte Gebrauchsgeräte, und unsere Ansprüche an das Wohnen sind trotz der oft zu beobachtenden zunehmenden Aushöhlung des Wohnbegriffs der Volkswohnungen vertieft worden.

Roth kritisierte dann die konjunkturbedingten Auswüchse des Wohnbaus auf internationaler Ebene scharf; er betonte, daß heute nicht nur eine weitsichtige Bodenpolitik der Gemeinden, sondern vor allem eine rationelle industrielle Bauweise ausschlaggebend für eine vernünftige Lösung des Wohnproblems für die breiten Bevölkerungsschichten sind. Seit

einem Jahr wirkt nun auch in der Schweiz eine Studienkommission des BSA für Baurationalisierung, das heißt für ein modernes Bauen, wie es in Amerika und in den nordischen Ländern längst üblich ist.

Dann machte der Soziologe Dr. Lucius Burckhardt (Basel), der hier den SWB-Mitgliedern zum erstenmal offiziell als Nachfolger von Architekt Benedikt Huber in der Architekturredaktion des WERK vorgestellt wurde, einige soziologische Anmerkungen zum Tagungsthema – «sofern der Soziologe einen Standpunkt hat», fügte er allerdings einschränkend hinzu. Denn gerade die Determination der Begriffe ist schwankend. Die heute bestehende «Vielstiligkeit» bezieht sich ja nicht nur auf die Kunst, sondern auch auf die Formen der Inneneinrichtung. Der Soziologe kann nur sagen, wie es zu dieser Entwicklung kam, nicht wie sie weitergehen soll. Die soziologische Betrachtung der Entwicklung war dem Werkbund jedenfalls von Anfang an vertraut – wie ein Wort von Karl Ernst Osthaus «von dem Schund, der auf den Mistbeeten des Liberalismus wächst», beweist. Inzwischen haben auch innerhalb des Werkbundes manche Begriffe ihren Inhalt geändert. Der ursprüngliche Funktionsbegriff, nach dem das Zweckmäßige immer auch das Schöne sei, ist durch eine menschliche Dimension erweitert worden. Der aus der Frühzeit stammende Traum von der organischen Form der Technik muß abgeschrieben werden und dafür die Ausdruckskraft der Form betont werden. Wir müssen Formen gestalten, die dem Menschen entgegenkommen, im Sinne einer Selbstinterpretation des Daseins.

Auch der Begriff der Qualität hat sich gewandelt. Heute werde nicht mehr, wie in der Anfangszeit der Werkbünde, die Dauerhaftigkeit der Dinge, sondern ihr Warencharakter, ihre grundsätzliche Vertauschbarkeit betont. Deshalb, so meinte Burckhardt – ohne diese im Blick auf den vor allem in neureichen Konsumentenschichten herrschenden Antiquitätenfimmel etwas fragliche Behauptung soziologisch zu begründen –, seien die Antiquitäten und die Inhalte der «Boutiquen» als Ausdruck des «Nichtersetzbaren» heute allgemein so beliebt. Ins gleiche Kapitel gehöre die heute so merkwürdig diskussionslose Koexistenz zwischen Handwerks- und Industrieform.

Mistbeete, auf denen der Schund wächst, gibt es heute jedenfalls allenthalben – auch in der kommunistischen Welt. Nur ist auf unseren Mistbeeten Besseres geschaffen worden.

Soziologisch läßt sich das Entstehen der guten Formen im Biedermeier und der Formzerfall der Gründerzeit erklären, nicht aber wie es zur heutigen, viel kom-

plizierteren Situation kam. Wir müssen uns hüten, den Reichtum, der uns heute zur Verfügung steht, als Quelle allen Übels anzusehen. Das viele Geld wird nur durch ein falsches Ventil hinausgelassen. Wir sind nicht bereit, für das Wohnen den Preis zu zahlen, den es heute real kosten würde, meinte Burckhardt dann. Gegenüber den erhöhten Baukosten seien ja – als Ausgleich – die Industrieerzeugnisse wesentlich billiger geworden.

Zum Schluß nahm Burckhardt noch das «Kuckucksei des Styling» aufs Korn, das heißt die neue Tendenz, die Konjunktur vom formalen Verschleiß einer sich ständig wandelnden modischen Form her anzuziehen. Das ist der neue Feind, den man nicht durch einen fixierten Formkanon, sondern nur durch einen Dynamismus der Form, das heißt durch unablässiges Bemühen um die gute Form, bekämpfen kann.

In eine merkwürdig abseitige Privatphilosophie der Form geriet dann der nächste Referent, der als Exponent der Zürcher Wohnhilfe eigentlich über das Problem vom genossenschaftlichen Standpunkt aus hätte reden sollen, der St.-Galler Stadtammann Dr. E. Anderegg, der die Funktion eines Möbels in Schwerkraft, die menschliche Komponente in der Waagrechten und das über die Kombination der beiden «ausgegossene Schöne und Ästhetische» unterteilte. Ähnlich seltsam war die vorgetragene Symbolik der Formen und die Behauptung, mit der Herstellung eines billigen Möbels von maximaler Qualität werde «moralische Kraft produziert». Leider kam dadurch der praktisch-informativ-informatorische Teil, in dem Anderegg von der arbeitsteiligen und spezialisierten Herstellung der Wohnhilfe-Möbel berichtete, zu kurz.

Ganz hervorragend waren die beiden letzten Vorträge, beide von Männern aus der Praxis eines lebendigen und realistischen Wirtschaftslebens gehalten. Von seiten der Industrie sprach Ernst Kadler SWB (Stuhlfabrik Horgen-Glarus) über Funktion, Qualität und Preis bei der Herstellung von Stühlen. Ganz subtil zeigte er, wie die Form des Sitzmöbels von der Art des Sitzens und den verschiedenen Tätigkeiten des Sitzenden (bei der Arbeit, beim Essen, am Schreibtisch, im Café), von seiner Größe usw. abhängt. Wie eine größtmögliche Solidität und ein möglichst niedriger Preis nur durch rationelle Serienproduktion, Aufteilung der Arbeitsvorgänge und Normierung von Bestandteilen, die für möglichst viele verschiedene Modelle verwendbar sind, erreichen läßt. An einigen Beispielen zeigte er die wirklich eindruckliche Tatsache, daß heute noch die guten Modelle der zwanziger Jahre entweder im

Verkauf sind oder deren normierte Bestandteile durch neue Entwürfe zu neuen Modellen verarbeitet wurden. Dadurch können die hohen Kosten der Schablonen und Spezialmaschinen gesenkt werden. Charakteristisch ist, daß heute wie früher der Stuhl für weite Kreise nicht nur ein Gebrauchsmöbel, sondern auch ein dekoratives Element und ein Symbol des Standesbewußtseins ist. Geschmackunsicherheit führt oft dazu, daß man zum «Stilmöbel» greift. Trotzdem ist heute der Kreis, der für das Neue aufgeschlossen ist, sehr viel größer als noch vor sechs oder zehn Jahren.

Geradezu brillant beleuchtete schließlich Peter Kaufmann, Generaldirektor der Magazine zum Globus (Zürich) und als solcher Förderer-Mitglied des SWB, die neuen Realitäten, wie sie sich aus dem Gesichtspunkt des Warenhauses ergeben.

Ausgangspunkt war die vierköpfige Familie mit 800 Franken Monatseinkommen. Um diesem Vertreter der breiten Bevölkerungsschicht Wohnlichkeit zu verschaffen, braucht es heute Typisierung und Selektion, das heißt ein Angebot von ganz wenigen Ausstattungskombinationen. Der Kunde will seine Wohneinrichtung kombinieren und sukzessive aufbauen. Wichtig ist, daß der Qualitätsbegriff nicht isoliert wird, sondern in Beziehung zu der sehr unterschiedlichen Verwendungintensität (harter täglicher Gebrauch oder gelegentlicher Gebrauch, zum Beispiel im Weekendhaus) gesehen wird. Dazu gehört auch, daß man mit dem sogenannten «sozialen Zwang» rechnet, der sich heute im schweizerischen Mittelstand noch immer in der Existenz der «guten Stube», die man hat, aber nicht bewohnt, äußert.

Das Preisproblem besteht in der Preissenkung, die unter anderem auch durch rationalisierte Verkaufstechnik erreicht wird. Denn nichts kann so viel für die Verbreitung gut geformter Dinge tun wie ihr niedriger Preis. Kaufmann illustrierte das an zwei überraschenden Beispielen. Außerdem müßten neue Lösungen, unter anderem durch ein Analysieren der Preise vom Verbraucher her und durch Spezialisierung der Produktion (deren Einzelprogramme noch immer viel zu weit sind), gefunden werden. Im Blick auf die europäische Integration haben die großen europäischen Warenhäuser auch bereits versucht, international einzukaufen, doch sind solche Gemeinschaftsdispositionen bisher an den «noch bestehenden» nationalen Unterschieden des Geschmacks gescheitert. In zwanzig Jahren, so meinte Kaufmann, werden sich diese Dinge verschoben haben. Nach dieser eher ungemütlichen Prophezeiung eines kommenden internationalen Einheitsgeschmacks gab er

einige sehr interessante Beispiele für die Förderung des unmittelbaren Kontaktes innerhalb des Betriebes und zwischen den Vertretern des Betriebes und den – vor allem durch die einkaufenden Frauen repräsentierten – Konsumenten. Repräsentative Gruppengespräche zwischen Konsumenten, Einkäufern und Entwerfern dienen der «guten Form» ebenso wie die Beschäftigung mit den unrepräsentativen kleinen Dingen des täglichen Gebrauchs – den Blumenbänken, Nähkassetten oder Schuhkästen –, deren guter Gestaltung man sich viel zu wenig annimmt. Wobei nicht zu vergessen ist, daß der Mensch heute nicht nur zweckdienliche und preiswerte, sondern auch wohlliche und «gemüthafte» Dinge sucht.

An der den ganzen Sonntagvormittag beanspruchenden Generalversammlung des SWB, an der 125 Mitglieder teilnahmen, ließen die geschäftlichen Traktanden leider keine Zeit mehr übrig für die unter Leitung von Max Bill vorgesehene Diskussion der Referate. Die Diskussion soll aber in den Ortsgruppen weitergehen, empfahl der Erste Vorsitzende, Alfred Roth. Sie sollte sich – so scheint uns – noch viel stärker, als das an der diesjährigen SWB-Tagung (vor allem durch das Referat Kaufmann) bereits geschehen ist, mit der heutigen Realität auseinandersetzen. Das heißt mit der Tatsache, daß die früher so exklusiven Werkbundbestrebungen heute durch eine den Großvertriebsstellen Warenhaus und Supermarket zur Verfügung stehenden Produktionsquellen von zum Teil sehr guten Gebrauchsgeräten überspielt werden. Die in den Referaten von Roth und Kaufmann gegebenen Hinweise – daß die kleinen Dinge des täglichen Gebrauchs zu wenig Beachtung bei den Formgestaltern finden – sind im Werkbund bis jetzt ebensowenig ernst genommen worden wie die Forderung nach dem preiswerten, gut geformten Massenartikel. Es würde sich, unserer Ansicht nach, heute auch durchaus lohnen, einmal in die «Basements» der Warenhäuser und Einheitspreisgeschäfte hinabzusteigen und die dort immerhin zu findenden gut geformten (und billigen!) Gebrauchsgegenstände (Besteck, Lampen, Geschirr, Plastikgegenstände) einer näheren Untersuchung zu unterziehen. Die Marktlage, das Angebot an Gebrauchsgeräten wäre einmal in einer Ausstellung der Objekte zusammenzufassen und gleichzeitig Auflagehöhe und Umsatz dieser Dinge im Vergleich zu dem ebenfalls auf dem Markt befindlichen Kitsch festzustellen und bekanntzugeben. Der Globus-Direktor hat in dieser Beziehung bereits interessante Zahlen genannt: Von einem einfachen, sauber und gut gestalteten Wechselrahmen wurden 1956

wenige Stücke zu 14 bis 20 Franken verkauft. 1957 konnten durch Senkung des Preises auf Fr. 8.95 insgesamt 1300 Stück abgesetzt werden, und 1961 wurden zum nochmals reduzierten Preis von Fr. 5.95 13000 Stück verkauft! Ganz ähnlich war der Verkaufserfolg mit einem einfachen dreiteiligen Bücherschaft, von dem 1957 50 Stück à Fr. 19.90 und 1960 20000 Stück à Fr. 8.95 verkauft wurden. Solche Angaben wären natürlich noch interessanter, wenn man ihnen auch die Umsatzzahlen der «weniger gut» geformten Wechselrahmen und Bücherschäfte gegenüberstellen könnte.

An der sonntäglichen Werkbund-Versammlung wurden zunächst Protokoll und Geschäftsbericht einstimmig genehmigt. Letzterem konnte entnommen werden, daß eine ganze Anzahl von SWB-Mitgliedern an der Vorbereitung der Landesausstellung 1964 in Lausanne beteiligt ist, ferner daß die Feier des fünfzigjährigen Bestehens des SWB im Jahre 1963 unter der Obhut von Lohse vorbereitet wird. Der SWB hat heute 475 Mitglieder und 166 Förderer.

Im Zusammenhang mit dem geplanten Ausbau der SWB-Geschäftsstelle, die bisher von Architekt Alfred Altherr halbtätig geführt wurde, jetzt aber als ganztägige Stelle noch einmal ausgeschrieben wurde, stand (nach Abnahme der Rechnung) die Diskussion über die vorgeschlagene Erhöhung der Jahresbeiträge. Gegen die Opposition einer kleinen Minderheit (20 stimmende Mitglieder) wurden die Beiträge für Mitglieder von 30 auf 50 Franken, diejenigen für Förderer von 100 auf 200 Franken erhöht. Außerordentlich zeitraubend verliefen dann die Wahlgeschäfte. Hans Finsler, der seit 1936 dem Zentralvorstand angehörte, und von 1940–1955 Erster Vorsitzender war, hatte seinen endgültigen Rücktritt erklärt. Für all das, was Finsler in dieser Zeit für den Werkbund geleistet hat, dankte ihm Alfred Roth mit herzlichen und freundschaftlichen Worten. Finslers noble Persönlichkeit und seine große Menschlichkeit, sie haben dem SWB Ruhe, Mitte und Richtung gegeben. Wie sehr der ausgesprochene Dank den Gefühlen der SWB-Mitglieder entsprach, zeigte sich in dem mehrere Minuten lang anhaltenden Applaus.

Dann teilte Roth mit, daß auch Max Bill, seit 1952 Mitglied des Zentralvorstandes, trotz mehrfachen Bitten der übrigen Zentralvorstands-Mitglieder, auf eine Wiederwahl verzichtet habe. Zur Wiederwahl zur Verfügung gestellt hatten sich die Zentralvorstands-Mitglieder Professor Alfred Roth, Dr. Walter A. Bechtler, Elsi Giauque. Zur Wahl neu vorgeschlagen wurden: A. Altherr, Lohse, N. Morgenthaler, Wieser und doch wieder Max Bill. Bei der anschließenden geheimen Ab-

stimmung erhielten die fünf folgenden Kandidaten: E. Giaouque, A. Roth, W. A. Bechtler, N. Morgenthaler und A. Altherr das absolute Mehr, womit sich ein zweiter Wahlgang erübrigte. In offener Abstimmung wurden darauf Alfred Roth zum Ersten und Niklaus Morgenthaler (Bern) zum Zweiten Vorsitzenden gewählt. Zum neuen Rechnungsrevisor wurde Architekt N. Bischoff (Basel) bestimmt.

Schließlich mußte auch noch durch eine Änderung der eben erst gedruckten neuen Statuten die Aufhebung des Quästoramtes, die 1960 an der SWB-Versammlung in Luzern beschlossen wurde, wieder rückgängig gemacht werden. Das Departement des Innern hatte seine Subvention von der ordnungsmäßigen Finanzverwaltung durch einen Quästor abhängig gemacht.

Zum Schluß sprach Alfred Roth dem wegen seiner Wahl zum Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich aus seinem Amt scheidenden Geschäftsführer Architekt Alfred Altherr den herzlichsten Dank des SWB für seine vielseitige und fruchtbare Tätigkeit aus.

Erst kurz vor Beendigung der Versammlung wurde von einigen Mitgliedern die Frage nach der Organisation und den Aufgaben der Geschäftsstelle gestellt. Eine Diskussion – die überdies noch verfrüht gewesen wäre, da die Stelle des Geschäftsführers erst ausgeschrieben war – konnte aus Zeitgründen nicht mehr durchgeführt werden.

Denn jenseits der Landesgrenze, im benachbarten Grenzach, wartete ein ländlicher Imbiß mit «Felsensprenger», zu dem Hans Sütterlin SWB 90 Mitglieder in großzügigster Weise eingeladen hatte. So fand die SWB-Tagung 1961 mit einem köstlichen Mahl ihren guten und sehr vergnügten Abschluß. m. n.

## Staatliche Kunstförderung

### Basler staatlicher Kunstkredit 1961

Wie immer es die Kommission des Staatlichen Kunstkredits Basel-Stadt macht – ihre Entscheide werden diskutiert, kritisiert und meistens auch durch Einsendungen von Kunstfreunden an die Tagespresse angegriffen. Verlegt er sich darauf, die öffentlichen Kunstaufträge durch mehrere große anonyme Wettbewerbe (an denen jedermann, der seit ein paar Jahren in Basel lebt, teilnehmen kann) auszuschreiben, wachsen die Einsendungen und die nachfolgenden Ausstellungen ins Mammuthafte an, und die

große Masse (naturgemäß mittelmäßiger) Entwürfe drückt das allgemeine Niveau. Außerdem scheuen die ausgewiesenen und routinierten Künstler, sich einer großen mittelmäßigen Konkurrenz auszusetzen. Entschließt sich die Jury dagegen, das Programm vornehmlich auf kleine Wettbewerbe unter etwa drei bis sechs eingeladenen Künstlern abzustellen – das tat sie in diesem Jahr –, dann kann man unter Umständen (die jeweils von den Ergebnissen, den Einsendungen, abhängen) den Eindruck haben, daß durch die enge Auswahl der Eingeladenen alles schon zum voraus entschieden ist. Sobald nämlich Künstler eingeladen werden, tritt beim Kunstkredit auch die Kartotheke in Funktion. Die einladende Kommission fühlt sich zur Gerechtigkeit verpflichtet und versucht, durch gezielte Einladungen zu den engeren Wettbewerben jeden einmal zum Schuß kommen zu lassen.

Man wird sich noch lange darüber streiten können, ob der Staatliche Kunstkredit auf diesem oder einem anderen Wege seiner Pflicht zur Hilfeleistung an bedürftige – und das heißt heute weniger begabte und daher wenig beschäftigte – Künstler genügen soll. Diese Pflicht ist ihm immerhin bei seiner Gründung, vor über vierzig Jahren, mit in die Wiege gelegt worden. Nur war damals die materielle Lage der Künstlerschaft wesentlich prekärer und nicht so sehr wie heute durch die Hochkonjunktur begünstigt. Ein unlösbares Problem – so will es einem immer wieder vorkommen, wenn man dann die Ergebnisse der Wettbewerbe und Ausschreibungen ansieht.

Vier von den fünf Konkurrenzen auf dem Gebiet der Malerei im weiteren Sinne waren diesmal eingeladene Wettbewerbe; zwei galten Glasbildern, zwei Wandbildern, und der fünfte, allgemeine, war schließlich für ein Mosaik an der Stirnwand einer Turnhalle ausgeschrieben worden. 37 Künstler hatten sich an ihm beteiligt. Die Mosaiktechnik hat wohl von vornherein etwas als Bremse gewirkt. Zugleich hat die für viele Maler ungewohnte Aufgabenstellung doch für manche auch etwas Verlockendes gehabt. Man sah es einigen Entwürfen und vor allem den verlangten Mosaikproben direkt an, wie erfrischend diese Auseinandersetzung für viele Maler gewesen ist. Den ersten Preis errang Samuel Buri mit einer bestechend schönen und eleganten Malerei in schwarzen, roten und grünen Flächen. Ob es ihm allerdings gelingen wird, die schöne räumliche Tiefe seiner abstrakten Malerei dann auch in die kühle geschlossene Oberfläche der großen, unregelmäßigen Mosaikplatten zu übertragen, kann man nach der kleinen Materialprobe nicht beurteilen. Eine ganz ausgezeichnete und über-

raschende Leistung stellte auch der an zweiter Stelle prämierte Entwurf dar, der von Maly Blumer stammte. Vielversprechend wirkte hier vor allem das aus Scherben (unter anderem bäuerlicher Keramik) äußerst lebendig hergestellte Mosaikdetail in sehr geschmackvollen warmen Braun- und Weißtönen. Erfreulich war ferner, daß der dritte und vierte Preis zwei jungen, hochbegabten Basler Malern zufielen – Werner von Mutzenbecher und Marcel Schaffner.

Von den beiden Glasbildwettbewerben gab vor allem der erste zu heftigsten Diskussionen Anlaß. Die Aufgabe, ein über drei Stockwerke sich erstreckendes Glasfenster im Altbau des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasiums mit Glasbildern zu schmücken, war dadurch erschwert worden, daß der Architekt (Mumenthaler) in zwei Stockwerken lange schmale horizontale Bänder und im dritten Stock nur zwei schmale Hochformate zur Ausschmückung zugelassen hatte. Auf Wunsch der drei eingeladenen Künstler Otto Abt, Wolf Barth und Hans Stocker – alle drei ausgewiesene und routinierte Glasmaler – waren die Bestimmungen noch abgeändert worden. Erst während der Arbeit hat sich dann Otto Abt offenbar dazu entschlossen, die begrenzenden Vorschriften zu übergehen und die ganze Glaswand als räumliche Einheit zu nehmen und dementsprechend eine einheitliche Komposition vorzuschlagen. Sein Entwurf wirkte außerordentlich ansprechend, mußte aber wegen Nichteinhaltens der Vorschriften ausgeschieden werden. Dieser Entschluß der Jury konnte des qualitativollen Entwurfes wegen zweifellos von vielen bedauert, ja sogar für unrichtig angesehen werden. Doch ebenso zweifellos hätte eine Zulassung Abts eine eindeutige Benachteiligung der beiden anderen Künstler bedeutet, die – hätten sie die einschränkenden Formvorschriften ebenfalls mißachtet – selbstverständlich auch «ansprechendere» Gesamtkompositionen hätten einreichen können. Die Jury entschied sich dann für die etwas kleinteilige abstrakte Komposition Stockers (die im Entwurf bereits ganz ausgearbeitet war) und gegen die eigentlich sehr schöne (im Entwurf jedoch nicht ganz durchgearbeitete) rhythmische Gliederung von großen roten und blauen Flächenformen Wolf Barths.

Der zweite Glasbildwettbewerb war unter jüngeren Künstlern ausgeschrieben worden; er galt den sechs Mittelfeldern eines Korridorfensters in der Kantonalen Handelsschule. Theo Gerbers Entwurf, der die Gesamtfläche mit kleinen, spitzwinkligen Flächen aus dunkelblauen und roten Gläsern füllte, wurde zur Ausführung angenommen.

Eine etwas merkwürdig vielseitige Zu-